

Volks-Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1916 Nr. 126

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 1909

Zweite Ausgabe

Mittwoch, 15. März 1916

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30
Vertrieb Amt Fürststr. Nr. 6320
Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Neue große Kämpfe an der Isonzofront

Der U-Bootkrieg im vollen Gange Keine Verjagung oder Unterlassung

Berlin, 14. März. In weiteren Kreisen der Bevölkerung wird immer wieder das Gerücht verbreitet, daß der verheerliche U-Bootkrieg, wie er in der bekannten Zeitschrift der Reichsregierung an der neutralen Mächte angekündigt worden ist, nicht durchgeführt oder aufgeschoben werden würde. Diese Ausbreuungen sind vollständig unrichtig. Niemand und bei keiner verantwortlichen Stelle ist eine Verjagung oder ein Unterlassen dieses U-Bootkrieges in Betracht gekommen. Er ist in vollem Gange.

Ein englischer Dampfer greift ein U-Boot an
Berlin, 14. März. Nach einem Bericht der „North China Daily News“ vom 3. Januar berührten Passagiere des der Renninfarlar Oriental Line gehörigen Dampfers „Kahgar“ von einem U-Boot dieses Dampfers mit einem U-Boot. Der U-Boot war auf 1000 Fuß das Boot des U-Bootes, sofort ergriffen die Geschütze des „Kahgar“ das Feuer. Das U-Bootboot verlor und tauchte später auf 1200 Fuß wieder auf. Man feuerte der „Kahgar“ einen zweiten starken Schuß ab, der nach Aussagen eines Zeugen das U-Bootboot traf. Nebenfalls verlor das Boot und wurde nicht wieder gesehen.

Die „B. Z.“ fügt hinzu: Es wird hier also offen behauptet, daß das englische Passagierschiff den Angriff erwiderte, ohne das U-Bootboot überhaupt kriegerische Maßnahmen getroffen hatte. Die Annahme, daß der Angriff Erfolg hatte, trifft allerdings nicht zu. Weder ein deutsches noch ein österreichisch-ungarisches U-Bootboot sind in der fraglichen Zeit verloren gegangen.

Motterdom, 14. März. Das französische Blatt „Leclair“ feht 10 000 Fr. für diejenige Mannschaft aus, die im Umkreise von 10 Seemeilen von der französischen Küste ein Tauchboot verjagt oder fapert.

Große Kundgebung für die Mittelmächte in New-York

New York, 14. März. Durch Zuspruch des Vertreters des B. Z. B. Besten abend fand die Gründung eines großen Bages zum Behen der Mittelmächte in New-York statt. Die Teilnehmer waren die Vertreter Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei, sowie des Staates und der Stadt New York. Sie führte zu einer höchst bemerkenswerten Kundgebung für die Mittelmächte. Der erste offizielle Gründungswort sprach 25 000 Personen ab, während weitere 10 000 braunen warteten. Der Emanuel Bazar, der Präsident des Bazarauschusses, hielt in einer Gründungsansprache die offiziellen Worte willkommen und sagte, daß niemand so gerne die Bürger deutscher und österreichisch-ungarischer Mitbürgern mit allen Freunden so herzlich gründen hätte, wie jetzt. Derzeitige würde verständig sein, der neuen freien Liebe zum neuen Vaterlande nicht nach Raum hätte im Herzen für das Land seiner Räte. Die Deutschen und Amerikaner sollten zeigen, daß sie auch hier getreulich den hohen Zwecken dienen, die sie als unverwundliches Eigentum geerbt hätten und sie sollten zeigen, daß sie würdig seien, Deutsch-Amerikaner und Söhne der Welt zu sein. Die Kundgebung sollte zu werden. Graf Bernstorff, der ebenfalls eine Ansprache hielt, in der er dem Unternehmen Glück wünschte, wurde mit ungeheurer Begeisterung empfangen. Der Bazar stellt eine gewaltige Stadt von Verkaufsständen mit einem 100-Meter hohen Mast, der aus einem künstlich funktionsfähigen, wunderbaren Meisterstück von deutschen Schmiedern und Schweißern entstanden. Man erwartet, daß der Bazar ungefähr 750 000 Dollars Reinertrag liefern werde. Der Bazar eröffnet am 2. April eine Schenkung von 150 000 Dollars, zu der George C. Feltman 10 000 Dollars beigetragen hat. Auch die Gemahlin des Reichspräsidenten hat eine Spendentätigkeit mit ihrer Karte, auf der sie dem Bazar Erfolg wünscht.

Wilson patiert mit Carranza

Washington, 14. März. (Neuter.) Die Vereinigten Staaten haben Carranza's Vorschlag förmlich angenommen, ein Abkommen zu schließen, wonach zur Befolgung von Ausrückenden Carranza's Truppen die amerikanische Grenze überschreiten dürfen und die Truppen der Vereinigten Staaten die mexicanische Grenze.

Die griechische Kavallerie um Saloniki

Athen, 14. März. Die um Saloniki konzentrierte griechische Kavallerie ist nach Larissa ausgezogen. Ein Detachement hat die griechische Heiterei nach Korinth bejagt.

Der österreichische Generalkabsbericht

Wien, 14. März. Amtlich wird verlautbart, 14. März: **Italienischer Kriegsschauplatz**

An der Isonzofront begannen sich große Kämpfe zu entwickeln. Seit gestern griffen die Italiener mit starken Kräften an; sie wurden überall abgewiesen. Am Palm einer Brückenköpfe bekränzte sich die Tätigkeit des Feindes auf ein sehr lebhaftes Feuer. Im Aufstiege von Maba schickte sein Verzug, um weitere Hindernisse zu zerstören. Im Götzer Rückenkopf wurden zwei Angriffe auf die Bodogranstellung, einer auf die Brückenschanze von Lucinico, zurückgeschlagen. Der Nordteil der Hochfläche von Daberdo wurde von starken Kräften zu wiederholten Malen angegriffen. Bei San Marzino schlug das Infanterie-Regiment Nr. 46 sieben Stürme blutig ab.

Russischer und südsibirischer Kriegsschauplatz
Nichts neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Abberufung des I. und I. Gesandten in Lissabon

Wien, 14. März. Aufolge des Eintretens des Krieges zwischen England und Portugal wurde der I. und I. Gesandte in Lissabon angewiesen, von der Regierung der Republik Portugal seine Pässe zu verlangen und mit dem Personal der Gesandtschaft das Land zu verlassen. Dem hiergegen vorgetragenen Gesuchsträger sind gleichzeitig die Pässe ausgehändigt worden.

Der große Kampf auf Leben und Tod Clemenceau gibt Verzug verloren

Paris, 14. März. Der „Tagblatt“ schreibt: In Frankreich glaubt man nicht mehr, daß nach der verheerenden Schlacht die frühere deutsche Kriegsführung wieder einträte, sondern man ist überzeugt, daß jetzt der große Kampf auf Leben und Tod entbrannt sei, und daß die deutsche Offensivkraft ebenso festig und wohlworbereitet wie letzten Frühjahrs gegen Rußland eingeseht habe.

Rotterdam, 14. März. Inbriert wird aus Paris gemeldet: Clemenceau hat im Senat, von Charles Dumortier unterstützt, erklärt, daß die Regierung verpflichtet sei, in amtlichen Veröffentlichungen der Bevölkerung mitzuteilen, daß angedeutet der Wunsch der deutschen Angriffsarmee nun auf die Dauer nicht behauptet werden könne. Diese Ankündigung sei notwendig, um auch nur den Schatten eines Verdachtes von der Arme Frankreichs abzuwehren.

Frankreichs Kriegsausgaben

Paris, 14. März. Der in der Kammer eingebrachte Gejehaltsbericht über die vorläufigen Kredite für das zweite Vierteljahr 1916 enthält die Bemerkung, daß die Ausgaben in den letzten fünf Monaten des Jahres 1915: 8 898 583 901 Franken betragen und daß diese Biffer auch heute noch der Wirklichkeit nahekommen werde. Die monatlichen Ausgaben dürften vom 1. April an 2 600 000 000 Franken, die Tagesausgaben 87 Millionen Franken überschreiten. Der Gejehaltsbericht sieht für das Rechnungsjahr 1916 an vorläufigen Krediten zunächst 7 847 613 366 Franken im allgemeinen Budget und 637 480 320 Franken für die Nebenbudgets vor.

Und Rumänien?

Bukarest, 14. März. Die liberale Partei hielt gestern in Gamba eine Versammlung ab, in welcher von sämtlichen Rednern die Politik des Kabinets Ratiu gebilligt wurde. Einer der Berichterstatter sagte die politische Arbeit Stratiu's dahin zusammen, daß er das Land vor einer Katastrophe bewahrt habe.

Die konservative Partei hielt gestern in Bloch eine Versammlung ab. Der Vorsitzende Mar. Ghilimeu betonte, die Konventionen seien für reifere Durchführung des Franzosischen Beschlusses, der dahin auslegen sei, daß Rumänien seine Grenzen nicht nur nach einer, sondern nach allen Richtungen zu sichern habe. Die Politik der Opposition sei nicht zu billigen, wenn sie nicht bei vollständiger Verzicht Rumänien auf Wehrleistungen bestünde. Der Universitätsprofessor Erion vorwärts rief, daß Rumänien seine Hilfe auf die untere Donau richten müsse. Man dürfe nicht glauben, daß ein dahin gerichtetes Ziel ohne Krieg zu erreichen sei.

Ein französischer „Luftangriff“

Frühlingssonnenstrahlen lockte an einem der letzten Februarabende über dem Isonzofronten Städtchen M. Der dienliche hatte, erging sich auf der Landstraße oberhalb von Feldwegen die reine Frühlingssonne. Es ist ja das Bestreben unserer Vorgesetzten, den in Aufstellung hinter der Front liegenden Truppen die Sonntagruhe über die Sonntagzeitung nach Möglichkeit zu gewähren. Freilich, Mars regiert die Stunde; er kennt zwischen Sonn- und Werktagen keine Unterschiede. Im Gegenteil, in Festzeiten müssen wir erst recht bereit sein. Meine Arbeiten liegen am folgenden Sonntag eine kurze Unterbrechung zu und so habe auch ich mich zu einem kleinen Spaziergang über die Felder aufgemacht. Da läßt sich so schön das Erlebnis in die Erinnerung zurückrufen; die Gedanken eilen heim an den kausidischen Meer. Nur die Flieder blühen die ruhige Einföhr. Sie sind heute besonders geschäftig; deutsche und französische Flugzeuge durchkreuzen in riesigen Höhen die Luft. Höchstens können unmaßliche Blätter auf die Erde herabfallen. Unsere Soldaten und besonders die Kinder haben nach diesen ruhigeren Geschichten.

Es sind Exemplare einer französischen Zeitschrift „Le Boir du Pays“ (Die Stimme des Landes). Der Inhalt feht sich aus dem bekannten Schimpfereien auf Deutschland und aus Lobeshymnen auf Frankreich und seine Heerführer zusammen. Nur schade, daß die Nummern Lodenwolle von den Monaten Oktober, November und Dezember darstellen. Das Jahr 1916 hat offenbar in seinen Anfängen noch keine Bedeutung gefunden.

Aber auch deutsch gedruckte Flugblätter kommen angehängt. Sie tragen als Titel das uns allen so vertraute Wort „Feldpost“. Während über „Le Boir du Pays“ die deutsche Seite herant, ist die „Feldpost“ von deutschen Heerführern geföhrt, der in seinen Fängen ein köstliches, weiches Band hält. In Liebenswürdig, uns den aufgeweckten fröhlichen Sohn eines unsrerer stolzen Reichstropfen mit der Kameradschaft vor Augen zu führen und zu einem Vergleiche herauszufordern. Wir wüßten der Wind eines „Feldpost“ vom 18. Oktober in die Hände. Erwartungsvoll ziehe ich mit meinem Raube ab. Schade, daß das Wäffchen so alt ist. Man feht in unserer Zeit der raktischen und vielseitigen Berichterstattung nicht gerne alte Zeitungen. Aber diese Feldpost ist ja aus einigen tausend Metern Lufthöhe gekommen. Das ist immerhin ein Vorzug.

Erster Anfall, Heberdrück: „Was Ende der Bemerkung verheißt.“ „Wißt Ihr, daß die verhängnisvolle Wäffchen beschlossen haben, den Krieg mindestens bis zum Sommer 1916 fortzusetzen, wenn es sein muß, auch länger?“ Wenn es bei dem „nächstens“ bleibt, find wir mit Freunden einverstanden, andernfalls find wir „ausgerufen“ dabei. — „Wißt Ihr, daß ein neuer Frieden nicht zu bringen ist, bis der letzte Deutsche von französischem und belgischen Boden verjagungen ist?“ Dann danert der Krieg allerdings noch sehr lange, denn so feht der Reichsleiter über dem Titel das Band in den Krallen hält, so feht stehen wir auf Eurem Grund und Boden. Die Ihr Franzosen Ende dieser Berichtsnummer denkt, nachdem Ihr es trotz enormer Opfer nicht fertig gebracht habt, uns gar nicht erst in Euer laßendes Land hineinzuweisen, ist Euer Geheimnis. Eine solche Aufmerksamkeitsmaßnahme den letzten Jahre Franzosen in den Ehren finden wir nicht lobenswert. — Dem kommen die bekannten Bogenmengen, daß unser Soudel abgehändigt werden soll und sich schon jetzt die Verbindungen einrichten, um uns in unserer industriellen Erzeugnisse den Raum abzuräumen. Bogenmengen alt nicht, weder im Krieg noch im Friedenszeiten. Deutsche Arbeit kann nie ausser Arbeit werden. So gar unsere Wäffchen wird gedröhrt: keine französische Familie wird ein deutsches Zimmer oder Kinderwäffchen je wieder in Dienst nehmen. Recht so! Man hat sich vor dem Krieg Mühe genug gegeben, unsere Löhner vor Annahme einer Stellung im Anlande zu warnen. Unzulässig haben es hinter bereit. Schuldlos waren sie den letzten französischen Franzosen in den Ehren finden wir nicht lobenswert. — Dem kommen die bekannten Bogenmengen, daß unser Soudel abgehändigt werden soll und sich schon jetzt die Verbindungen einrichten, um uns in unserer industriellen Erzeugnisse den Raum abzuräumen. Bogenmengen alt nicht, weder im Krieg noch im Friedenszeiten. Deutsche Arbeit kann nie ausser Arbeit werden. So gar unsere Wäffchen wird gedröhrt: keine französische Familie wird ein deutsches Zimmer oder Kinderwäffchen je wieder in Dienst nehmen. Recht so! Man hat sich vor dem Krieg Mühe genug gegeben, unsere Löhner vor Annahme einer Stellung im Anlande zu warnen. Unzulässig haben es hinter bereit. Schuldlos waren sie den letzten französischen Franzosen in den Ehren finden wir nicht lobenswert.

Die politische Arbeit Stratiu's dahin zusammen, daß er das Land vor einer Katastrophe bewahrt habe. Die konservative Partei hielt gestern in Bloch eine Versammlung ab. Der Vorsitzende Mar. Ghilimeu betonte, die Konventionen seien für reifere Durchführung des Franzosischen Beschlusses, der dahin auslegen sei, daß Rumänien seine Grenzen nicht nur nach einer, sondern nach allen Richtungen zu sichern habe. Die Politik der Opposition sei nicht zu billigen, wenn sie nicht bei vollständiger Verzicht Rumänien auf Wehrleistungen bestünde. Der Universitätsprofessor Erion vorwärts rief, daß Rumänien seine Hilfe auf die untere Donau richten müsse. Man dürfe nicht glauben, daß ein dahin gerichtetes Ziel ohne Krieg zu erreichen sei.

Ausländer.

Die den Anprüfungen an unsere eigenen Studenten genügen. hüten zu lassen werden. Die Zeit ist ihnen bei der geringsten Gefährdung deutscher Interessen zu schätzen. Die Japanesen haben sich bei uns die Waffen geholt, die sie nachher gegen uns feierten. Uns muß ein

vollwertiges Studium des Auslandes

ermöglicht werden; diese Frage ist dringender als die Zeit drängt. Auch für die halbtägige Ergründung einer theologischen Fakultät in Frankfurt a. M. bitten wir den Minister, sich einlesen zu wollen. Allen denen, die vielstündig Worte, wie Gott, fürchten, sage ich: Lassen Sie doch einmal auf ihre Seele brüden

die ganze Niedertracht unserer Feinde,

mit der sie uns überfallen haben, mit der sie alles, was deutsch ist, die ganze deutsche Kultur, verlorfen, stellen sie sich vor, wieviel Unglück wir denen da draußen verdanken! Unsere deutsche Jugend soll wissen, daß die Schuld an dem Blutbad, durch das wir tott müssen, nicht hier bei uns liegt, sondern bei denen Feinden, die den Krieg angezettelt haben! Der Sturm der Kriegserreignisse hat Kriegeswut durch geschickt, welche Kraft in unserem Volke liegt. Ich glaube, die antike Kultur kann in der Schule mehr durch eine Vorführung dessen, was in der letzten Zeit vor unseren Augen geschahen ist, erlegt werden;

die deutsche Geschichte

bis zur neuesten Zeit muß mehr in der Mittelpunkt des Unterrichts treten. Auch die Kinder müssen wissen, was deutsch ist; dann werden die furchtbaren Waffengräber des Deutschland im Ausland aufleben und die Ausländer bei uns verschwinden. Wir fürchten nichts für die deutsche Kultur und deutsches Wissen, deutsches Denken. Auch die deutsche Wissenschaft wird sich gegen unsere Feinde behaupten und die Welt erobern, noch mehr als bisher. (Beifall.) Kultusminister Dr. v. Zoltz zu Holz wies ihm auf die tolle

Aufrechterhaltung aller kulturellen Einrichtungen

des preussischen Staates auf dem Gebiete der Volkserziehung, der Wissenschaft und Kunst, deren Ruinen nicht geschlossen, sondern wie im Frieden, sogar unter Ermüdung des Eintrittsgebietes offen gehalten und sogar mitten im Kriege in wertvollster Weise bereichert würden. (Beifall.) Es ist, das sich mit noch so geschickter und giftiger Dialektik nicht aus der Welt schaffen ließen. (Beifall.) Weiter werde Neues geschaffen und Bestehendes weiter ausgebaut. Das seien seine Zeichen beginnender Erhellung, sondern von Kraft und Jovialität. Während brauchen die Kämpfe um die Bestimmung der Nation und aller Völker und Sinnen täglich und stündlich zur Front eile, würden kulturelle Fragen doch mit der alten Selbstlosigkeit und e. H. der lebigen auf Friedensarbeit gestellte Kultusset mit derselben Sachkunde und Gründlichkeit erörtert, wie im Frieden. Das erweise das Herz eines Kultusministers! Er warf einen Blick auf die Schwierigkeiten infolge der Ausfälle an Lehrenden und Lernenden und die Mißbilligung, auf die großen Kriegserfolge unserer exakten Wissenschaft, die noch einmal bekannt seien und die schmerzlichen Verluste unserer akademischen Welt; er erwähnte die ideale Meinung, daß die auf nationalen Boden stehende Wissenschaft Allgemeinheit der Gebildeten der ganzen Welt sein solle, die aber zu einer Vertropfenheit geführt habe, welche jetzt eine schwere Enttäuschung erlitten habe, die ideale Auffassung müsse mit berechtigtem Selbstbewußtsein und stolzer Zurückhaltung verbunden sein, denn höher noch, als die Wissenschaft liege die deutsche Würde und deutsche Ehre. (Beifall.) Nach einem Rückblick auf die Ausländerfrage an deutschen Hochschulen vor dem Kriege betonte der Minister, daß bei der Neuordnung nach dem Kriege lediglich unser eigener Vorteil maßgebend sein werde. Wir müßten nicht mehr, als bisher, das Ausland auch wissenschaftlich studieren, nicht aus Sentimentalität, sondern wegen unserer

geistigen und materiellen Interessen; die Wege dahin bedürften noch eingehender und sorgfältiger Untersuchung; Unversitäten, andere Hochschulen und sonstige Einrichtungen würden in den Dienst der Sache zu stellen sein. Bei der Bedeutung dieser Frage werde die Ausführung nur allmählich eintreten können, aber zu einem geschlossenen Ganzen gelangen. Dem Antrage auf Errichtung eines Lehrstuhls für ungarische Sprache und Geschichte in Berlin hielt der Minister sympathisch gegenüber und dankt daran, vorläufig einem der zurzeit in Berlin unbesetzten Extraordinariate den Lehrauftrag für Ungarisch zu erteilen. (Zustimmung.) Die Anträge der Sozialdemokraten haben nach seiner Meinung keine Aussicht auf Annahme; besonders die Leistungen für kirchliche Einrichtungen beruhen auf dauernden zeitlichen Verfügungen. Der Vorschlag des Steuerprivilegs der Geistlichen und Lehrer würden an Entschädigung allein bei den evangelischen Geistlichen 1.630.000 Mark jährlich oder kapitalisiert 42 Millionen bedeuten, ohne die katholischen Geistlichen und die Lehrer. Bei der dahingehenden Frage sei zu beachten, daß Schule und Unversitäten sich der jetzigen Zeit gewachsen zeigen und zum Teil noch Aufgaben gelöst hätten, die über ihren bisherigen Wirkungsbereich hinausgingen; also sei die Organisation unserer Schulwesen im ganzen gesund. So werde es sich nach dem Kriege nicht um grundsätzliche Reformen handeln, sondern um Weiterbildung des Bestehenden; die Unterrichtsverwaltung werde auf diesem Wege fortfahren und auch mit Anträgen an das Haus herantreten. Über Erwarten habe der ferneren Vorgesetzten sich gesund erwiesen; alle schädlichen Erscheinungen auf der Lehrseite seien verschwinden, und einzelne Unregelmäßigkeiten brauchten nicht belagert zu werden, ob unter Volk auch nach dem Kriege das Seine leisten werde, das Land einer glücklicher Zukunft entgegenzuführen. (Beifall.)

Abg. D. Frank (Fortf. d. Ber.): Die Ausgaben für unsere Volksschulen sind das beste Friedens- und Kriegeskapital. (Zustimmung.) Zu den feindseligsten Tätigkeiten des evangelischen Oberkirchenrats gehört die Unternehmung der

deutschen evangelischen Gemeinden im Ausland.

Unsere Feinde haben die reichsständigen verfolgt; in Kairo hat der britische Konsul das Schulgebäude der evangelischen Gemeinde zum Prokuratoren-Krankenhaus verlannt. (Sörtl. hört.) Das Vertrauen des Staates auf die kirchlichen Gemeinschaften hat sich in diesem Kriege gerechtfertigt. Es verdient volle Anerkennung, daß die katholische Presse scharf gegen den Kardinal Mercier vorgegangen ist, der vollständig mit religiösen Fragen verwickelt hat. Erfolgreich ist es, daß unsere deutschen Missionen sich von der politischen Agitation freigestaltet haben. (Zustimmung.) Die Kirchen sind kein geeignetes Missionsobjekt für uns; sie beten in ihren Worten für den Deutschen Kaiser und den Kaiser von Österreich. Das grundsätzliche Verhältnis der Konfessionen in Preußen hat nicht geändert, doch hervorragende katholische Gelehrte den Geist der Toleranz gegenüber der evangelischen Kirche und selbst gegen die Reformen vertreten. Das sind erfreuliche Zukunftsszeichen. Die Tätigkeit der Redaktionsrat ist in der Kommission von allen Seiten lobend anerkannt worden. Aber auch außerhalb des Schutzes der Kirchen haben viele tatsächlich den Geist des Idealismus und der Kraft bewiesen, nicht ein bestimmtes kirchliches Prinzip, sondern die Kraft unserer allen deutschen Innerlichkeit hat sich in diesem Kriege bewährt. Daher ist jede Gewissenberührung der Diszidenten ein Unrecht. Ich wünsche eine Vereinbarmachung der Schule oder nicht Unterbindung aller Verbindlichkeiten unserer Schulwesen; wir müssen ihm ein großes Maß geistiger Freiheit bewahren. (Beifall.)

Ein Kommissar des Kultusministeriums führte aus, daß eine Herabsetzung der Beiträge zu den Ruhegeldskaffen der Geistlichen aus versicherungstechnischen Gründen zur Zeit nicht möglich sei. Fortsetzung der Beratung: Mittwoch 11 Uhr.

Verstärkung der englischen Wehrpflicht?

London, 14. März. Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel über die heute beginnende Armeedeckung im Unterhause: Zwei dringende Fragen sollen zur Verhandlung gelangen, erweise die Frage der verheirateten Männer, die sich zum Dienst angedrängt haben und die mit Reservistensammungen im ganzen Lande fortgehen. Die „Times“ bemerkt hierzu: Günstigere Verhältnisse verlangen sie keine Abschichtung, sondern eine Verstärkung der Wehrpflicht. Das einzige logische und billige Mittel, um eine Verbesserung in den Zustand zu bringen, ist die Ausdehnung der Wehrpflicht auf alle Männer militärischen Alters. Speersens wird die Frage der Reservistensammungen zur Sprache gelangen. Die Zahl der Männer, die sich für ein Aufbesserungsministerium einsetzt, habe angenommen. Die großen Schwierigkeiten, die sich einer Ausdehnung der Wehrpflicht entgegenstellen, seien, daß Aquittis bei der Vereiner der Militärdienst sich sehr bestimmt und in aller Form gegen eine solche Verpflichtet habe.

Der „Lancet“ meldet aus London: Generalmajor Ross ist von seiner Stellung als Direktor des Versorgungs- und Transportdienstes zurückgetreten. Die „Morning Post“ erklärt dies für bedauerlich. Die „Daily News“ meint, viele Nachrichten werde von allen mit der inneren Organisation der Armee vertrauten mit großem Mißvergnügen aufgenommen werden. Ross sei sehr erfolgreich tätig gewesen.

Aequit erkrankt

London, 14. März. Aequit ist an einem Bronchialkatarrh erkrankt und konnte der heutigen Unterabstimmung nicht beiwohnen.

Die Erhöhung der Margarinepreise

Berlin, 14. März. Infolge der Verteuerung der für die Margarineherstellung erforderlichen Rohstoffe wird eine weitere Erhöhung der bisherigen Margarine- und Speisefettpreise unmöglich gemacht. Der Kriegsausbruch für pflanzliche und tierische Öle und Fette hat daher mit Zustimmung des Herrn Reichskanzlers die Verpflichtungsscheine mit dem Margarine- und Speisefettfabriken sowie die mit dem Margarine- und Speisefettfabriken vereinbarten Groß- und Kleinhandelspreise für Margarine und Speisefett mit Wirkung vom 15. März 1916 wie folgt geändert: Die Großhandelspreise werden für Margarine auf 1.83 Mk. die für Speisefett aller Art mit 100 Proz. Fettgehalt auf 2.45 Mk., Margarine, Pflanzenfett, Speisefett auf 2.45 Mk., die für ein handelsübliches Margarine auf 2.20 Mk. und bei Speisefett aller Art mit 100 Proz. Fettgehalt auf 2.32 Mk., sämtliche Preise für das 1. und 2. Quartal erhöht. Durch diese Preissteigerung wird den durch Verpflichtungsscheine gebundenen Margarinefabriken und deren Verarbeitern der Verkauf zu den oben genannten Preisen ab 1. März 1916 gestattet. Eine mit der Befreiung der Befreiung durch den Kriegsausbruch über die Margarinefabriken zu erfolgen braucht.

Des Kaisers Danktelegramm an den Städtetag

Leipzig, 14. März. Auf das an den Kaiser gelangte Guldigungstelegramm des Reichsverbandes Deutscher Städte ist folgende Antwort eingegangen: Se. Majestät der Kaiser und Königin lassen der Mitglieder-versammlung des Reichsverbandes Deutscher Städte für den Guldigungsgruß und das erneute Gebotnis treuer Mitarbeit für den glücklichen Ausgang der auf dem Vaterlande stehenden schweren Heimatskrieg beifalls danken. Graf Reventzow v. Valentini. Aus der Hofgesellschaft

Berlin, 14. März. Im Kronprinzenpalais fand heute die Hochzeit der Hofdame Gräfin Maria v. Wedel mit dem Kammerherren Rittermeister Hans Freiherrn v. Werthern auf Wedde statt.

(Nachdruck verboten.)

Der große Erzieher

40) Roman von Marianne Westerland

Gotte hat um Verehrung für die Unwissenheit seines Jüngens und verwies den blühend stammenden in hitziger Bekehrung. Er hörte kaum, was er sagte, seine Gedanken gingen im Kreise hängen. „Welcher ist es? Und — was war mit ihm?“ Die Frage ließ ihn nicht los.

„Er kennt ihn, er ist kein Kamerad, er wird ihn wiedersehen im März“, dachte Magda, während sie sich auf der Straße vor aufsehenden Gesichten in eine längere Unterhaltung mit der Schwester Charlotte führte, einen großen Mädchen mit einem formblonden Haarputz und einem so vernünftigen Gesicht, daß sie keiner weiteren Empfehlung mehr bedurfte.

„Lieben Sie Afrika?“ fragte sie, um etwas zu sagen. „O ja, Afrika liebe ich schon, aber nicht die Menschen, die darin leben.“

Magda lächelte. „Was hat man dir, du armes Kind, getan?“ Ohne Hinerer erwiderte Lotte Wia, daß sie das Sündenkind war in einem dreieckigen Schweinerverhältnis, das an sich von vornherein das Gras aller Entzucht bedeute.

„Wahrhaftig, daß weise Frauen in der Kolonie sich zu oft gegenmäßig das Leben verbiten, anstatt sich umbringen an der Antersinnensinnlichkeit zu erweisen.“ bemerkte Magda dazu, noch immer fern ab mit ihren Gedanken. „Da man man so froh sein, daß man in Arabien im Schoß der Einsamkeit gebettet ist.“

Die Westosits lächelten. Große arine Erde stehen gegen die Kampenputz und taumelten mit zerbrochenem Leben auf das Tüchtich. In der Kaserne der Polizeitruppe hieß man den Rosenstreich.

Die altertrauten Töne übten eine eigentümlich beruhigende Wirkung aus. Sie verfrangen über den feierbrütenden Bergleuten Afrikas und schauten es zu einem deutschen Land. Hier, unter der Tropenzone, ist Heimat, sagten sie, ist ein Stück behütetes Deutschland.

Eine süße, silberblaue Nacht voll unendlicher zeitiger Weidheit und Färdlichkeit sollte draußen im Garten. Eine Nacht, geschaffen, um schweinste Sehnüchte Lebenszu zu machen.

Als die ungeschickte Blaiseret langsam verhallt war, raffte sich Schwester Lotte zu einer verbiteten Gegenfrage auf. „Sind Sie gern in Afrika, Frau Doktor?“

Magda mußte sich erst befinden. Ein weber Zug lag auf ihrem Gesicht, sie sah aus wie jemand, der im Traum Menschen und Stätten aus dem Kinderland gesehen hat. „O doch . . . sicher . . .“ entgegnete sie. „Ich bin gern in Afrika.“

Dunkle Mißgelaufen umkreisten sie und knüßten ihre Nase fest.

Der Garnatton wehte. Magdas Schwester breitete er über die blaue Ferne, so daß Mißgelaufen einatm und lospößt von der Tropen wie in Wolken schwamm. Nach keine Gelehrsamkeit hatte den Irripung dieses trodenden, stanzführenden Randwindes erkannt, einige Fortäder reisten ihm den heißen Wüstenwinden der Sahara ein und schrieben ihm eine weite Weite aus dem Bergen Afrikas bis zur Sklavensüste zu, andere wieder brachten ihn mit fernem Grasbränden in Verbindung.

Diese gigantischen Flammenviele, die allabendlich durch die Steppe fliehen, holen einen unirdisch folzimerenden Anblick. Die Neger treiben das Wild zu Gauen und händerten es ein, um es konuener zur Erde zu bringen, sie kennten auch ganze Wäldchen nieder, um neues Pflanzland für ihre Kulturen zu gewinnen. Eines Abends brannte der Berg Neg ab. Alle Bewohner des Hauses fanden im Banne des knatternden, prallenden Meineswertes, und berauchten sich an der roten Flammenpracht, die mit lohedrohlicher Glut den Abgang entlang lief, als wolle sie alles Atmende verfrühen.

Im nächsten Tage waren Garten und Wege überhäut mit kleinen verköhlten Holz- und Blatteilchen. Mudongo wies erntend auf die Flöden.

„Das ist der Schnee in Afrika“, sagte er. „Da ist er schwarz.“

Er hatte natürlich niemals Schnee gesehen und sahste nur das Behärtnis, mit wüchsernigen zu prosen. Magda hatte immer schon unter der Tagesglut, Sprengelbatt vertieft sie sich in allerlei Beschäftigungen und ließ sie bald ungeduldig und lobesüß liegen. In der Hofkammer betätigte sie sich weiter an der Seite der Schwester, Diagonale und Brognote, der ganze Heilungsprozess, die Negergeliebte interessierten sie wie vormals, d. h. der hitmende Arbeitswille wurde allmählich matter. D. h. blieb sie tagelange den Behandlungsnahmen fern. In ihrer körperlichen Mattigkeit sah sie stets näubende Malaria, doch ging das bleiche, hohlsäugige Tropengetränk noch immer horti an ihrer Schulter vorüber.

Nur am Spätnachmittag, wenn die Rosuarinen sich zueinander neigten und zu schlüpfen begannen, warf Magda alle Unlust und Erschöpfung hinter sich. Hier, wie der

Trimmer aus der Feuerhölle steigend, das halbe Tagelicht und den erquickenden Windhauch verdrängt, dürrtete sie den abendlichen Stürmen entgegen, die das Haus auf der Höhe wie Weidchenblende umtaumelten, und schneidlos verholzte sie ihr Naben in allen Wälen. Die Rosuarinen raumten bald nicht mehr, sie schüttelten wild ihre Säupter und warfen sich durcheinander, weifen und Keulen schwenkender, nachher nachher, gefehlt, küßte sie Himmel. Eine Zeit lang knallten ins Schloß, unbekümmerte Blätter vollführten einen Wirbelzug in Zimmern und Veranden.

Dann — ein roter Haderstein, schwere Tropfen prallten, — wieder ein Wis, das unbundelte Landstoffschild aufstieß, — darauf fernes Murren, das bedrohlich näherkam . . .

Bilder schüttelte der Himmel seine Wäler, silberweiße Schlangen ängelten nieder, wie ein ungeheurer Rosenwirbel raste das tropische Unwetter.

Dann breitete Magda die Arme aus. So liebte sie Afrika.

Nach dem Gewitter ging sie in monniger Süße heiterlaunig mit der Schwester im Garten hängen und freute sich der besonnenen Pflanzenwelt. Im nächsten Morgen aber, wenn die Glut sie von neuem anfasste wie der Atem einer neuen Feuersbrunst, froh wieder eine kleinere Mißgelaufen zu ihr hin und lullte sie in blaße Mühseligkeit ein . . .

Dann erlosch sie oft so heftig wie jemand, der in der Dunkelheit über Steine stolpert.

Brabant konnte sich wenig um sie kümmern. Wenn der Zustand der Kranken endlich verbehte, wurde der Tag schon mude, und oft riefen den Arzt auch dann noch Berufspflichtigen nach Amadthabi. Er verwies Magda an die Bellschicht der Schwester und an das, was den weißen Frauen beliebt: Wurst, Wäber und Briele. Da die Wäberkette sich dem Sagenbüchlichen Tierpark anverwandelt war, ein Wäberketter, der horte sie mitgehörten, hatte Brabant immer allenfalls ionisches Tierpark zu geidern. In kleinen Wäberpark ließen sich geflechte und gefreichte Antikopen, ein rotgerauer Baboquet kräufte durchs Haus, im Hof badeten sich vielblunderbüchrige Strofbiele in künstlichem Wäbergerinnel. Anfangs sah Magda an der Grotte und sah, wie die idonen Tiere unbeweglich glotzten, um dann läßlings davonjagten, dann blieb sie auch fern. Das junge Stauen hatte sich aus ihren Augen verlorren. Sie war auch nicht mehr nachhaft nach dem Reich der Tollheit, des Verglebens und der Unwissenheit, das Amadthabi umarmte, oft küßte sie sogar ein Grauen vor der wunderbetenden Unmolt.

(Fortsetzung folgt.)

